

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Wochenschrift „Die Joren“

Erscheint 13 mal wöchentlich. Bezugspreis: Abnehmer monatlich 70 Wp., vierteljährlich 2.10. Durch Träger u. Agenturen: Monatlich 80 Wp., vierteljährlich 2.40 Wp., frei ins Haus. Durch die Post bezogen monatlich 1 Wp., vierteljährlich 3 Wp. ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Wp.

Verlag und Redaktion: Nikolastraße 11
Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Anzeigenpreise: Die Anzeigenpreise in Wiesbaden 30 Wp., Deutschland 30 Wp., Ausland 40 Wp., Belgien 1.50 Wp. Anzeigenannahme: Für Abend-Ausgabe d. 1. Uhr mittags, Morgenausg. d. 7 Uhr abends. Fernschreiber: Inserate und Abonnement: Nr. 129. Redaktion Nr. 133. Verlag Nr. 134.

Nummer 303

Freitag, den 18. Juni 1915

69. Jahrgang

Die Engländer wiederum zurückgeschlagen.

Auch alle Durchbruchversuche der Franzosen blutig abgewiesen. — Die Westseite von Grodek erstürmt. — Die Vergeltung für Karlsruhe. — Ein französisches Torpedoboot gesunken.

Belle-Alliance.

Zum hundertjährigen Gedenktage.

Am 18. Juni begehen wir den hundertjährigen Gedenktage der großen und letzten Entscheidungsschlacht der Befreiungskriege, des Tages von Belle-Alliance. Damals verhalf Blücher mit seinen Preußen den Briten und ihren Bundesgenossen zum Siege. Als die Sonne sank und die Dämmerung sich auf das blutgetränkte, so heiß umstrittene Schlachtfeld senkte, trafen sich die beiden Feldherren der verbündeten Heere und reichten sich die Hände, gleichsam zur Bekräftigung einer immerwährenden Waffengenossenschaft, wie sie sich gewissermaßen schon im Namen des Ortes zu verkörpern schien, wo sich das Zusammentreffen abspielte und nach dem man den gewaltigen Kampf bei uns benannt hat. Und heute, gerade hundert Jahre später, stehen sich die Nachkommen der deutschen und britischen Kampfgenossen als Feinde gegenüber, und zwar gar nicht weit von der Wahlstatt, auf der ihre Vorfahren unter gemeinsamer Anstrengung den Gegner niedergewungen haben. In Nr. 107 des „Militär-Wochenblatts“ wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Gedenktage, die man namentlich in England noch vor Jahresfrist zur Würdigung der Schlacht ins Auge gefaßt hat, durch die Ereignisse hinfällig geworden sind. Das ist wohl richtig; aber doch fordert es das Andenken der Helden von Belle-Alliance, daß wir diesen hundertjährigen Jahrestag auch in unserer waffenstillenden Zeit nicht ganz unbeachtet vorübergehen lassen.

Die in politischer Hinsicht unzureichende Lösung der napoleonischen Frage nach dem Sturze des Kaisers 1814 hatte den Boden geschaffen, auf dem ein nochmaliger Kampf ausgekämpft werden mußte. Anfang Juni 1815 war Napoleon in Belgien eingedrungen, um die Schnelligkeit und Bereitschaft auszunutzen, die Streitmacht Wellingtons zu schlagen, bevor das preussische Heer unter Blücher herangekommen sein konnte. Dann wollte er sich auf dieses werfen, ihm ebenfalls die Vernichtung bringen und nicht am Rhein, sondern mindestens an der Elbe eintreffen, ehe Österreich und Rußland ernsthaft fähigbar wurden. Hatte Napoleon in vielen seiner siegreichen Feldzüge mit der Entschlossenheit, Rangamkeit, inneren Zerklüftung seiner Gegner gerechnet, und war er ihnen durch blühend rasche Schlage ausgerechnet, so stand diesmal seine Rechnung höchst ungünstig. Allerdings hatte er dank der eigenen Gestaltungskraft und der für ihn günstigen Zustände in Frankreich mit haarscharfer Schnelligkeit ein Heer geschaffen, das jedem einzelnen Heer der verbündeten Gegner wenigstens an Zahl überlegen war. Minder ausdauernd war der innere Zustand dieses letzten napoleonischen Heeres. Zwar befehligten wiederum die siegesgewohnten Marschälle, die unter ihres Meisters Führung in hundert Schlachten gesiegt hatten. Wohl zur Hälfte mochte das Heer aus den alten Kämpfern bestehen, die in Napoleon ihren Abgott erblickten und nochmals unter ihm auf Sieg, Ruhm, Gerechtigkeit hofften. Aber es dachten in dem schnell zusammengerafften Heere doch auch viele minderwertige Bestandteile, die mit Gewalt dem erschöpften, an die äußerste Grenze der Leistungsfähigkeit gedrückten Frankreich abgepreßt worden waren. Es fehlte der Rückhalt im Lande selbst — mihlang der erste große Schlag, so war der Zusammenbruch unvermeidlich. Der Glaube an die Unbesiegbarkeit Napoleons war gebrochen. Die Sage, daß gerade das Heer von 1815 ein Beweis der Tatkraft und Siegeszuversicht Napoleons gewesen ist, hat längst durch die Geschichte ihre Widerlegung erfahren. Der Kaiser selbst fand nicht mehr auf der Höhe seiner geistigen und körperlichen Spannkraft; die Zeit hatte ihr Werk getan, aber immerhin war er ein Gegner, den man im Frühjahr 1815 hier und dort recht ernsthaft fürchtete.

Zum ersten Male war ein größeres britisches Heer in den Niederlanden aufgetreten, um Auge in Auge Napoleon zu bekämpfen. Die feingepönnene Politik Englands hatte es rechtzeitig erkannt, daß es nicht genüge, den Bewirger des europäischen Festlandes nur auf der Parnassischen Gabel zu bekämpfen. Jetzt, wo Napoleons Stern noch einmal aufzukam, galt es, die künftige politische Macht durch Waffenerfolge in den Niederlanden zu begründen — die Folgezeit hat die Richtigkeit dieser klugen Berechnung dargelegt. Das Heer Wellingtons zählte, soweit die tatsächliche Gefechtsstärke in Frage kam, knapp zwei Drittel englischer Truppen. Die Masse bestand aus Deutschen und Niederländern — bildeten doch Hannoveraner, Braunschweiger, Nassauer den Kern des Widerstandes bei Belle-Alliance, an dem sich die Angriffskräfte Napoleons brach.

Der Hergang der Schlacht selbst soll an dieser Stelle nicht geschildert werden. Den deutschen Hilfstruppen in britischem Dienst, die nach Quatrebras vorgeschoben waren, ist es ohne Zweifel zu danken, daß der Stoß gegen das Heer Wellingtons aufgehalten wurde, und daß diesem überhaupt die Möglichkeit gewahrt blieb, südlich Brüssel sich zur

Schlacht zu vereinigen. An dieser Wahrheit hat alle spätere Beschränkung nichts ändern können.

Mit gewohntem Scharfblick hatte Napoleon durchgesehen, daß das preussische Heer unter Blücher von beiden Gegnern der bei weitem gefährlichere war. Die Heeresgruppe Wellingtons war noch nicht vollständig verlammt, und es ließ sich erwarten, daß es genüge, sie zunächst zu beschäftigen, bis Blücher geschlagen und zum Rückzug auf Brüssel gezwungen war. So schlug Napoleon am 18. Juni bei Pligny auf Blücher los und hatte das Glück, ihn vom Schlachtfeld zu verdrängen. Die Ueberlegenheit des napoleonischen Heeres, das jetzt zum letzten Male mehrheitlich an entscheidender Stelle zum Stoß der Massen gegen eine Minderheit eingesetzt worden ist, hat hier zwar nicht gesiegt, wohl aber den Kampfplatz behauptet und ist am 17. dort geblieben. Hierin lag bereits der Keim des Erfolges für die Verbündeten, denn inzwischen war dem Heere Wellingtons die Möglichkeit gegeben, sich zu ordnen und zur Schlacht herbeizutreten.

Der Tag von Belle-Alliance hat dagegen dargelegt, daß ohne das Eingreifen Blüchers ein Mißerfolg Wellingtons, mindestens sein Abzug über Brüssel, nicht zu vermeiden gewesen wäre. Man hat bis auf unsere Zeit viel und leidenschaftlich darüber geschrieben, ob das Jünger Napoleon am 17. Juni oder die Reifezeit Gneisenaus, der Blücher so vortrefflich beraten hat, die völlige Niederlage des napoleonischen Heeres bei Belle-Alliance bedingte. An sich erscheint uns dieser Meinungsstreit hinfällig, vielmehr haben beide Umstände innig zusammengewirkt. Napoleon selbst hat später ausdrücklich bekannt, daß die gewöhnheitsmäßige Geringachtung, die er Blücher als Feldherrn zuteil werden ließ, die Grundlage des eigenen Sturzes gewesen ist. Mit Recht. Das Ausweichen Blüchers im August 1813 führte zur Niederlage der Franzosen an der Rappbach, der Abmarsch des schlesischen Heeres nach der Elbe bei Wartenburg zerstörte die Pläne Napoleons. Nur durch Blüchers Zugriffe in die Rücken wurde die Leipziger Schlacht zum Siege der Verbündeten, schließlich das Heer Blüchers befreit die Verfolgung nach dem Rhein und brachte die Wendung im Feldzuge 1814. Die gleiche Erscheinung bringen uns die Tage von Pligny und Belle-Alliance. Unter völliger Verkenntnis der Lage und unter verblenderer Beurteilung des Erfolges von Pligny überließ Napoleon die Verfolgung Blüchers dem schwachen Heeresrest unter Grouchy und glaubte, des weiteren Eingreifens der Preußen entbehren zu sein. So warf er sich, unbefürchtet um Blücher, zum Entscheidungsschlag auf Wellington.

Die Geschichte der Schlacht von Belle-Alliance beweist, daß die Kraft des englisch-niederdeutschen Heeres am Ende war, als Napoleon gegen Abend zum letzten Durchstoß aufsetzte. Allerdings — eine völlige Niederlage wäre der Ausgang nimmermehr geworden, denn dazu lebte in den deutschen Truppen unter Wellingtons Befehl doch noch eine ungebundene Widerstandsfähigkeit. Wohl aber hätte Wellington daran denken müssen, in der Nacht den Kampf abzubrechen und der endgültigen Entscheidung auszuweichen, was einem bedenklichen Aufschub des Verlaufes äquivalent der Verbündeten gleichgekommen wäre. Als die Preußen bei Plancenoit gegen rechte Flanke und Rücken der Franzosen einrückten, war die Schlacht entschieden.

Der Sieg beruht, hat Wolfe einmal geäußert, weniger auf dem tatsächlichen Hergang als auf dem moralischen Einfluß, und Prinz Friedrich Karl setzte hinzu, daß nur der Feldherr wirklich eine Schlacht verloren hat, der sich als geschlagen betrachtet. Dies trifft auch für Blücher und Gneisenau am 17. Juni 1815 zu. In ihnen lebte das ungebrochene Bewußtsein, ungeschlagen bei Pligny vom Feinde sich losgerissen zu haben, ohne auf die Freiheit der Bewegung zu verzichten. Dazu trat der Helfer Napoleons, das preussische Heer unverfolgt ziehen zu lassen, und die völlige Täuschung über die hohen sittlichen Kräfte, die in diesen Truppen lebten.

Gewaltiges haben wir 1870/71 und im Weltkrieg 1914/15 erlebt! Gleichwohl dürfen wir aus den Tagen unserer Siege mit dankbarer Bewunderung auf Blücher und sein Heer am Tage vor der Schlacht bei Belle-Alliance und an diesem Ruhmetage selbst blicken. „Vorwärts, vorwärts, Ruher!“ rief der große Held den Leuten an, der selbst durch seine Verletzung beim Reiterkampf am 16. schwer litt, „ich habe den Verbündeten Hilfe versprochen.“ Und die Truppen überwand die allerhöchsten Anstrengungen und bewies eine stilles Kraft, die sie noch rechtzeitig auf Schlachtfeld führte, den Feind niederwarf und bis zum letzten Hauch von Ruh und Reiter verfolgte, bis das napoleonische Heer völlig vernichtet war. Man muß dem Vorfahren des Gedenktages im „Militär-Wochenblatt“ voll zustimmen, wenn er sagt: Der hohe Siegereinsturm von Belle-Alliance ist ein Vorbild aus uralter Zeit, das heute seine Früchte trägt. Darum neigen wir und dankbar vor den preussischen und deutschen Kämpfern an jenem gewaltigen Entscheidungstage. Ihr Geist lebt und wirkt bis auf diese Stunde unter uns!

Des Kaisers Mitgefühl für Karlsruhe.

Karlsruhe, 17. Juni. (L.-U.-Tel.)

Der Großherzog hat heute vom Kriegsschauplatz aus folgendes Telegramm an den Oberbürgermeister gerichtet:

Der Kaiser telegraphiert mir seine tiefe Empfindung über den ruhlosen Angriff auf das liebe Karlsruhe. Die armen, unschuldigen Opfer der Bürgerkriege, mit der er sich in Leid und Freud verbunden fühle, haben ihn sehr betrübt. Ich freue mich, Ihnen diese warm empfundene Teilnahme unseres Kaisers mitteilen zu können.

Der Oberbürgermeister hat daraufhin den Großherzog telegraphisch gebeten, dem Kaiser für diese Kundgebung warmen Mitgefühls den Dank der Karlsruher Bürgerschaft zu übermitteln.

Weitere Vergeltung für Karlsruhe.

Genf, 17. Juni. (Fig. Tel. Cit. Bln.)

Gestern wurde schon in den frühen Morgenstunden die Bevölkerung von Reims durch die Polizei vertriebt, daß fraglos ein Bombardement bevorstehe, weil der Bürgermeister in Kenntnis des französischen Mitternachtsangriffes gegen Karlsruhe an die deutsche Drohung erinnert wurde, daß Reims für jede Gefährdung einer offenen deutschen Stadt büßen müsse.

Durch die gestrige Beschießung von Reims erlitten die Besitzer der erträgnisreichsten Häuser, besonders bei der Kathedrale, einen mit 1½ Millionen zu beziffernden Schaden. Die Zahl der durch Mitternachtsbomben in Nancy getroffenen Personen ist 12. Hervorragend manövrieren unsere Erkundungsflieger auch über Velfort und St. Die. Die Gesamtzahl der gegen deutsche Flugzeuge aufgetretenen französischen Flieger betrug über 30; die Verfolgung war überall erfolglos.

Rotterdam, 17. Juni. (L.-U.-Tel.)

Amlich wurde gestern aus London gemeldet: Ein Zeppelin besuchte gestern Abend die Nordküste Englands, und warf Bomben ab, die einigen Schaden verursachten. 16 Frauen wurden getötet. Die Zahl der Verwundeten beträgt 40. Das amtliche Büro erinnert daran, daß bei den früheren Luftangriffen gegen die englische Küste am 6. Juni 24 Menschen ums Leben gekommen seien, darunter 5 Frauen, und 49 verwundet.

Ferner meldet Reuters Bureau:

Rotterdam, 17. Juni. (Fig. Tel., Cit. Bln.)

Durch Bomben, die ein Zeppelin am Dienstag Abend auf die nordöstliche Küstengegend Englands abwarf, sind 10 Menschen getötet und 40 verwundet worden. Es entstanden einige Brände, die aber gelöscht werden konnten.

Amtlicher deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier 17. Juni, vorm. (Amtl.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich des Teiches von Vellemaarde wurden die vorgefertigten verlorenen Grabenstücke zum größten Teil zurückerobert.

Die Engländer und Franzosen setzten gestern ihre Durchbruchversuche fort. Nördlich des Kanals von La Bassée wurden die Engländer von Westfalen und Sachsen im Handgemenge überwältigt und zu beschleunigtem Rückzug in ihre Stellungen gezwungen. Gegen die Front von westlich Picvin-Stras richteten die Franzosen fortgesetzt neue Angriffe. An der Fortets-höhe wurde ihnen ein völlig zerhobener Graben überlassen. Südlich Souchez gelang es ihnen, in unserer Stellung in einer Breite von 600 Meter Fuß zu fassen; dort wird noch gekämpft. An allen anderen Stellungen wurden sie blutig abgewiesen. Die unter größtem Munitionseinsatz und ohne Rücksicht auf die schwersten Verluste geführten Angriffe haben somit wiederum mit einer Niederlage der Franzosen und Engländer geendet. Der für uns siegreiche Kampf legt erneut Zeugnis ab von der

glänzenden Tapferkeit und unerschütterlichen Ausdauer unserer Truppen.

Mit dem gleichen Muth und endigen französische Angriffe bei Roulin sous Touvent; wir nahmen dort 5 Offiziere, 200 Franzosen gefangen.

In den Vogesen dauerte der lebhafteste Kampf im West- und Ostteil gestern noch an, kam aber am Abend zum Stillstand. Abgesehen von einem kleinen Geländeverlust nördlich Mehral haben wir alle unsere Stellungen behauptet; 100 Gefangene fielen in unsere Hände.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Mehrere russische Angriffe wurden abgewiesen. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich Sieniawa zwangen die Angriffe der verbündeten Truppen die Russen zur Aufgabe ihrer Stellung und zum Rückzug auf Zarogrod. Die Armee des Generalobersten von Radens drängte in scharfer Verfolgung dem Feinde nach. Chnow und Lubaszow wurden gesichert, das südliche Smolensk wurde vom Gegner gesäubert, bei Riemow der russische Widerstand schnell gebrochen, die Straße Riemow-Jaworow überschritten.

Weiter südlich gingen die Russen gegen die Beresynka zurück. Südöstlich der Dnjestrümpfe ist die Lage unverändert.

Die Behauptung im amtlichen französischen Bericht vom 16. Juni 11 Uhr abends, daß die Kathedrale von Reims mit Brandgranaten beschossen worden sei, ist unwahr. Unser Feuer richtete sich vielmehr gegen die Kasernen sowie gegen die Batterien am Gleisdreieck nördlich von Reims, die lebhaft auf unsere Stellungen geantwortet hatten.

Oberste Heeresleitung.

Amtl. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 17. Juni. (Wolff-Tel.)

Russischer Kriegsschauplatz.

Amtlich wird verlautbart:

Auch gestern konnten die geschlagenen russischen Armeen nirgends standhalten. In Mittelgalizien setzten sie auf der ganzen Front, durch starke Nachhuten gedeckt, den Rückzug in nordöstlicher und östlicher Richtung fort. Die verbündeten Armeen verfolgten scharf.

Nördlich Sieniawa drangen unsere Truppen über Cieplice und Gwoko vor, und haben gestern starke russische Kräfte, die noch auf galizischem Boden kämpften, unter schweren Verlusten über die Reichsgrenze (nach Russisch-Polen) zurückgeworfen.

Östlich anschließend erreichten die verbündeten Truppen Lubaszow, entzissen den Russen nach heftigem Kampf Riemow und drängten weiter auf Chnow (soll vielleicht Jaworow heißen, D. Schriftl.) vor.

An der Lemberger Straße warfen Truppen der Armee Böhm starke russische Nachhuten bei Wolczuk noch in den Abendstunden über die Beresynka und erstickten Mitternacht den Westteil von Grodel. Auch südlich Grodel wurde das westliche Ufer der Beresynka vom Feinde gesäubert.

Südlich des Dnjestr ist die Situation im allgemeinen unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Isonzofront schlugen unsere Truppen bei Plava wieder mehrere Angriffe unter schweren Verlusten für den Gegner ab.

Im Flächengebiet des Aru dauern die Kämpfe der Gebirgstruppen fort.

An der Rätiner Grenze hat sich gestern nichts Wesentliches ereignet.

In Tirol wurden feindliche Vorstöße gegen das Tizianer Joch, im Tofanagebiet, bei Trefast, Buchenstein und auf dem Monte Coston (östlich Bulgaria) zurückgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Waffen der Alpen.

Die künstliche Steinlawine.

Juni 17. Juni. (Z.-M.-Tel.)

Hier kamen gestern 60 gefangene Italiener (zwei Offiziere und achtundfünfzig Mann) an, welche die Ueberreste einer kriegstarken Kompanie darstellten, die vor Casotta von einer Steinlawine völlig vernichtet worden ist. Dies Kriegsmittel ist von einigen wenigen Gendarmen angewendet worden.

Italien und die Türkei.

Rotterdam, 17. Juni. (Eig. Tel. Cit. Bln.)

„Daily Telegraph“ meldet aus Rom, in den dortigen politischen Kreisen werde gegenwärtig erwogen, ob es nicht vorteilhaft wäre, der Türkei den Krieg zu erklären, um dem lästigen Zustand ein Ende zu bereiten. In diesem Sinne wurde der italienische Botschafter bei der Pforte beauftragt, nach Rom Bericht zu erhalten.

Nach einer weiteren Meldung des „Daily Telegraph“ aus Rom fordert „Idea Nazionale“ die Teilnahme Italiens an dem Angriff auf die Dardanellen.

Der Dreibundvertrag.

Ungano, 17. Juni. (Priv.-Tel. Cit. Bln.)

„Secolo“ verlangt die sofortige Veröffentlichung des Dreibundvertrages durch Italien. Wahrscheinlich habe man ihn aus Rücksicht auf Deutschland nicht veröffentlicht.

Da aber drei seiner Artikel von österreichischer Seite veröffentlicht worden seien, liege kein Grund mehr vor, dem italienischen Volke zu verheimlichen, welches Aktienstück fünfundsiebzig Jahre lang seine auswärtige Politik bestimmt habe. Es sei schlimm genug, daß man über das Dokument erst etwas erfahren habe, nachdem es außer Kraft gesetzt worden ist.

Der Offiziersmangel im russischen Heere.

1000 Rubel monatlich für den Unterleutnant.

Wien, 17. Juni. (Eig. Tel. Cit. Bln.)

Der „Politischen Korrespondenz“ wird aus Sofia gemeldet:

Nach Mitteilungen aus Odessa macht sich im russischen Heere infolge der außerordentlich schweren Niederlagen der letzten Monate der Verlust an Offizieren überaus fühlbar. Die russische Heeresleitung bemüht sich daher, für die Ausfüllung der Lücken Freiwillige aus neutralen Ländern anzuwerben, wobei für die Charge eines Unterleutnants das Monatsgehalt von 1000 Rubel angesetzt wird.

Der Krieg gegen den englischen Handel.

Stockholm, 17. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Nach einer bei dem Ministerium des Inneren eingelaufenen Nachricht ist der englische Kohlendampfer „Arbale“, nach Archangelst unterwegs, am 12. Juni auf eine Mine gestoßen und 18 Seemeilen südlich von Raparlow gesunken. Drei Mann der Besatzung sind umgekommen. Mehrere Kapitäne bestätigen die Nachricht, daß am Eingang des Weißen Meeres Minen seien.

Auszeichnung eines U-Bootführers.

Berlin, 17. Juni. (Wolff-Tel.)

Nach dem Reichsanzeiger wurde dem Kapitänleutnant Frhr. von Vertheim, Kommandant eines U-Bootes, das Kreuz der Ritter des Königl. Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern verliehen.

Ein französisches Torpedoboot gesunken.

Genf, 17. Juni. (Priv.-Tel. Cit. Bln.)

Aus Cherbourg wird gemeldet, daß das französische Torpedoboot 331 6 Meilen nordwestlich von Brest mit dem englischen Dampfer „Arlequin“ zusammenstieß. Das Torpedoboot 338 suchte 331 ins Schlepptau zu nehmen. Infolge sehr hoher See rissen die Tauen. Auch der dänische Dampfer „Joh“ versuchte vergeblich, es zu schleppen. Eine wasserichte Zwischenwand gab nach, und das Torpedoboot sank sofort. 6 Mann kamen um.

Die englische Verlustliste.

London, 17. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Die letzte Verlustliste weist 38 Offiziere und 3420 Mann auf.

Die Fremden in England.

London, 17. Juni. (Priv.-Tel. Cit. Bln.)

„Daily Mail“ teilt mit, daß demnach alle noch in London anwesenden 17 000 feindlichen Fremden, von denen gegenwärtig nur eine kleine Zahl interniert ist, in zwei neu errichteten Internierungslagern untergebracht werden. Die Rückbeförderung von etwa 1500 deutschen Frauen nach ihrer Heimat ist inzwischen erfolgt.

Dr. Meyer-Gerard in Berlin.

Berlin, 17. Juni. (Eig. Tel. Cit. Bln.)

Geheimer Regierungsrat Dr. Meyer-Gerard ist, der „D. Post“ zufolge, in Berlin eingetroffen.

Bryans Stellung zum Zukunftsfrieden.

London, 17. Juni. (Z.-M.-Tel.)

Reuter meldet aus Washington: Bryan hat seine erste lange Erklärung über den zwecklosen Krieg abgegeben. Er prophezeit, daß die Gelegenheit, den größten Frieden zu machen, den die Geschichte jemals erlebt hat, nun sicherlich für die Vereinigten Staaten kommen werde, und erklärt, daß zu gleicher Zeit mit dem Frieden eine internationale Konferenz gefordert werden müsse, um die Artikel des Völkerrechtes zu verändern, die eher danach angetan seien, die Völker in den Krieg zu bringen, als den Frieden zu sichern.

Roosevelt gegen die Pazifisten.

Amsterdam, 17. Juni. (Tel. Cit. Bln.)

„Daily Telegraph“ meldet aus New York: Die amerikanische Presse kann sich augenblicklich in Friedensverhandlungen nicht genug tun. Es ist nicht mehr vom Frieden zwischen Deutschland und Amerika die Rede, man spricht nur noch von der Möglichkeit eines internationalen Friedens. Die Erklärungen Wilsons, daß die Vereinigten Staaten jeden Schritt nach dieser Richtung hin fördern würden, hat eine so starke pazifistische Stimmung erzeugt, daß sogar an der New Yorker Börse solche Wertpapiere, die mit der Munitionsfabrikation zusammenhängen, Abschwächung erfahren. Der einzige, der abseits steht, ist Roosevelt. Dieser hat gerade jetzt wieder einen Brief veröffentlicht, in dem er während gegen die Pazifisten und die Macher eines „Friedens um jeden Preis“ wettert, die Schuld seien an der verbrecherischen Untätigkeit bezüglich Mexikos, und deren Grundzüge höchstens dazu führen könnten, aus den Vereinigten Staaten ein China des Abendlandes zu machen.

Wichtige Beschlüsse des Bundesrats.

Berlin, 17. Juni. (Nichtamt.)

Der Bundesrat hat in seiner heutigen Sitzung für wichtig zu erklären beschlossen alle Kaufverträge auf die inländische Ernte von 1915, Roggen, Weizen, Speltz, Hafer, Gerste, allein oder mit anderem Getreide gemengt; über

Mischung, in der sich Hafer befindet; über Futtermittel, die der Bekanntmachung über den Verkehr mit Futtermitteln vom 31. März d. J. unterliegen; über Rohzucker, soweit die Verträge nach dem 31. August d. J. zu erfüllen sind. Das gleiche gilt für die Verträge, die vor dem Inkrafttreten der Verordnung abgeschlossen worden sind.

Graf Kennerlingk zum Ministerialdirektor ernannt.

Berlin, 17. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Der Regierungspräsident Graf Kennerlingk ist zum Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten ernannt worden und an seiner Stelle der Regierungspräsident Dr. Gramsch von Gumbinnen nach Königsberg versetzt worden. Der Oberpräsidialrat Dr. jur. Frhr. von der Wenge Graf von Ransdorf in Königsberg ist zum Regierungspräsidenten in Gumbinnen ernannt, und Oberpräsidialrat von Bälow von Schleswig nach Königsberg versetzt worden. An seine Stelle tritt Oberpräsidialrat Dr. jur. Johansen-Gumbinnen.

Waterloo.

Unter dieser Überschrift bringt das halbamtliche „Darmstädter Tageblatt“ die nachfolgende, sehr bemerkenswerte Mitteilung, die augenscheinlich aus diplomatischer Quelle geschöpft worden ist.

Wie verlautet, sollen am 4. August d. J., dem Jahrestag der englischen Kriegserklärung an Deutschland, in allen Städten und Dörfern Englands Meetings abgehalten werden, um der Regierung eine Art Vertrauensvotum auszusprechen, damit der Krieg mit Energie weitergeführt werde. Indirekt soll dies gleichzeitig ein Schlag gegen das angeblich kriegsmüde und halb ausgehungerte Deutschland sein, damit man sich daselbst nur ja keine Illusionen betrefte einer etwaigen englischen Friedensliebe mache. Wie viele Bewohner des Insellandes in ihrem Innern anders denken und sehr froh wären, wenn England neutral geblieben wäre, wird man vorläufig nicht hören. Vielleicht hat sich Grey bis dahin genügend erholt, um seinen Landsleuten zu erklären, warum Neutralität und Krieg doch nicht so egal ausgefallen sind, wie er dies in der demütigenden Sitzung vom 3. August v. J. so trocken verkündete. In Deutschland werden diese Meetings wenig Eindruck machen. Wir führen keinen Eroberungs- und keinen Vernichtungskrieg; bei uns handelt es sich um die Existenz des Landes, um Sein oder Nichtsein, und deshalb haben wir es nicht notwendig, zu derartigen theatralischen Demonstrationen Aufbruch zu nehmen. Die Regierung baut auf das Volk, das Volk auf die Regierung, der Feldruf heißt durchhalten, und damit werden wir hoffentlich den baldigen, ehrenvollen Sieg erzwingen.

Wir haben es jedoch in unserer Hand, den von der englischen Jingo-Partei geplanten Döb gegen uns nicht nur zu parieren, sondern wir können denselben sogar antizipieren. Am 18. Juni werden es hundert Jahre, seit die Schlacht bei Waterloo, Englands größter Sieg, gefolgt wurde. Schon lange vor dem Ausbruch des Weltkrieges beschäftigte man sich in England mit dieser Hundertjahrfeier. Man wollte daraus eine Art Nationalfeier in großem Stil arrangieren, nur wußte man nicht genau, wie dies zu machen sei, ohne die Franzosen, die heutigen Verbündeten, zu beleidigen. Wäre der Krieg nicht ausgebrochen, so hätte man ohne Zweifel auf dem Schlachtfeld von Waterloo eine Art Verbrüderungsfeier zwischen Franzosen und Engländern gefeiert und gebräuht, das bekanntlich die Schlacht zugunsten der Engländer entschieden hatte, wäre einfach kaltgestellt worden. Wie sich nun die Verhältnisse gestaltet haben, ist das Schlachtfeld von Waterloo jetzt in deutschem Besitz, und der 18. Juni sollte benutzt werden, um daselbst eine große Parade usw. verbunden mit Reden, abzuhalten, als Erinnerung des Tages, der ja für die preussische Geschichte mindestens so ruhmreich ist wie für die englische. Es wäre dies nicht nur ein fürchterlicher Döb gegen England, dessen Gütlichkeit und Annäherung dadurch schwer leiden würden, sondern die ganze Nation und die Presse würden eine Art Nervenschok erleiden, denn es gibt kaum einen anständigen Engländer, der nicht mindestens einmal in seinem Leben nach diesem Schlachtfeld gewallfahrt wäre. Vor allem jedoch würde man der Welt klar machen, daß dieses alte England, das heute den preussischen Militarismus bekämpft und niederzuringen will und denselben als einen Friedensstörer Englands hinstellt, diesem Militarismus vor hundert Jahren seine Existenz verdankte, denn ohne ihn wäre Napoleon bei Waterloo niemals geschlagen worden und die Karte Europas hätte wahrscheinlich heute ein ganz anderes Aussehen.

Diese Betrachtungen sind durchaus berechtigt und verdienen Berücksichtigung. Aber auch ohne sie dürfte wohl das Generalgouvernement von Belgien den Entschluß gefaßt haben, dem Gedanken einer würdigen Erinnerungsfeyer auf dem Schlachtfelde Kitzelungen. Man darf daher wohl mit Sicherheit erwarten, daß der 18. Juni nicht ohne entsprechende Veranstaltungen wird vorübergehen gelassen werden.

Bilder aus Ostpreußens Not.

Wir alle haben im Geiste die Schrecken mit- und nachgelebt, die der Rosenkrieg über unser blühendes Ostpreußen gebracht hat. Wir alle haben Bilder vor Augen von den Schauern jener Ereignisse, von brennenden Dörfern und Städten, von fliehenden und erschlagenen Einwohnern, von graufigen Schlachtfeldern in lieblicher Landschaft. Wir lernten diese Bilder kennen aus den Berichten unserer Zeitungen, aus den Illustrationen unserer Wochen- und Monatschriften, vielleicht auch aus den Briefen von Bekannten und aus dem Munde von Augenzeugen. Nun aber kommt noch jemand, um uns davon zu erzählen. Jemand, den wir bisher noch nicht hörten. Der Künstler ist es, der die ganze ungeheure Tiefe dieser Schreckensgeschichte durch seines Stils gehaltene Kraft zu einem so unmittelbaren Erlebnis für uns werden läßt, wie das eben nur ihm gegeben ist. Und dieser Künstler ist da oben in den verwüsteten Provinzen daselbst, hängt an ihnen mit seiner Heimatliebe, die unter der Not um so inbrünstiger, um so herzlicher geworden ist. Es ist Bruno Wieseke, dessen ergreifende Zeichnungen in einer Kunstmarkmappe des Verlages von Georg B. Callwey in München gesammelt erscheinen. Was da vor uns liegt, ist tatsächlich ein künstlerisches Denkmal unserer Zeit, ein Zeugnis dafür, wie wir deutsche „Barbaren“ auch mit dem Entsetzen des Krieges und künstlerisch abzufinden suchen und abzufinden vermögen. Der bekannte Kunstverlag gibt die Bilder zum Besten seiner Kriegsarbeit zu so erstaunlich billigen Preisen aus. Aber auch wenn diese Kunstmappe keinen solchen besonderen Zweck hätte, würde sie ein Stück Kriegs-



Ehren-Tafel

Das Eiserne Kreuz erhielten Erich Schuster, Sohn des Lehrers Schuster, und Willy Thiele, Sohn des Bauunternehmers Thiele, aus Schierheim. Auch die Brüder der beiden Dekorierten sind schon mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Heinrich Hütwohl aus Bingen, Sohn des Metzgermeisters Peter Hütwohl, erhielt das Eiserne Kreuz.

Arbeit an sich darstellen. Kriegsarbeit wie jedes markige, starke, erschütternde und doch zugleich ermahrende und hinreichende Wort, das in solchen Tagen dem kriegsgewöhnten Volk aus der Hand greift. Trostlose Bilder der Verwüstung, Bilder von Bränden, Ruinen und Leiden ziehen an uns vorüber. Aber Bilder, auf denen man trotzdem zugleich den Wert alles dessen erkennt, was hier zerstört wurde; auf denen dieser Wert wie ein Prophetenwort uns einleuchtet und gerade durch den Kontrast mit der Zerstörung uns entflammt zur Abwehr weiterer künftiger Greuel, zum Wiederaufbau des Verlorengegangenen, zur Eingabe an die Heimat mit allem, was wir sind und haben.

Von brennenden Häusern legen sich dicke schwarze Rauchwolken über den See, in dem sich Flammenschein spiegelt. Selbst an einsamer Moorstraße entgeht die verlassene Hütte dem Untergang nicht. Dort steht die Villa mit zwei völlig eingestürzten Wänden, und an den beiden übrig gebliebenen erinnert nur noch hier der Kachelofen und dort die Wanduhr an die frühere trauliche Behaglichkeit. Flüchtlinge sehen wir mit mühselig geretteter weniger Habe von fern dem Brand ihrer Heimatshäute, unter Tränen zusammenbrechend, zuschauen. Sie kehren wieder heim, da der Feind nach schwerem, langem Ringen endgültig vertrieben worden ist. Dort stehen nun ihre langen Wagnisse auf dem kleinen Stadtplatz vor den gähnenden Ruinen der zusammengekauften Häuser. Wo soll da wieder angefangen werden mit dem Aufbau? Wo wird sich da überhaupt wieder Unterkunft, Arbeitslohn und Arbeitsmöglichkeit finden? Und auch draußen vor den Toren, auf den Ackerfeldern und an den Seen, wo nun überall die lagende Sommerhitze scheint, wo die Natur mit ihrer ganzen Farbenpracht allen Schreckensereignissen der Menschen zum Trotz die Vergangenheit zu verhallen strebt, drängt sich diese Vergangenheit doch auf Schritt und Tritt immer wieder auf, gerade durch den Gegensatz zur Lebendigkeit der Umgebung um so schmerzhafter ins Herz schneidend. Hier ein Massengrab, mit Holzkreuzen besetzt, an denen Uniformstücke hängen. Dort Pferdegerippe, die, nur noch begraben, nach der Schneeschmelze und den Regengüssen des Frühlings wieder zu Tage treten. Ungezählte Kadavere flattern schon auf. Ein Flüchtlingswagen ist auf der Straße festgefahren, das Rad gebrochen, der tote Gaul liegt noch verwundet davor. Raben und Wölfe beleben um ihn die schauerliche Einsamkeit. Auf einem glatten, spiegelnden See fallen die freundlichen Sonnenstrahlen nieder; dicht belaubte Bäume umrahmen ihn und der schlängelnde Weg geht am Ufer hin. Ein Einbild des Friedens — wenn nicht im Schatten der vier Riesern rechts in der Ecke der tote Soldat läge, von dessen fahlem Schilde schon Haar und Fleisch verschwunden, um dessen zerfallene Glieder die weite Uniform schlottert, um den im Kreise der Monturstücke liegenden. Hierhin hat er sich geschlüpft, hier wollte er von Schreden und Wunden andrücken, hier wurde er nicht aufgefunden, und so verlor er. In der Stadt Reidenburg sehen wir zwischen Ruinen hindurch in die zerstörte Straße hinein, in der nur hier und da ein Paternosterpfahl, eine Bank vor dem Hause, als Zeugnis früheren Lebens stehen blieb. Über den Trümmern aber ragt, kaum verlehrt und immer noch stark und trüblich anzuerschaun, das alte deutsche Ordensschloß, die Verköperer deutschen Mutes und deutschen Geistes, der auch inmitten der Schreden der Verwüstung ungebrochen blieb und die Kraft behielt zur Abwehr des Feindes und zum Wiederaufbau seines Besitzes.

Brief aus französischer Gefangenschaft.

Frau Pastor B. in D. hat von ihrem Sohne aus französischer Gefangenschaft folgenden Brief erhalten:

Caure, 28. Mai 1915. Liebe Mutter! Endlich bin ich in der Lage, dir etwas ausführlicher zu schreiben. Wie du wohl schon durch meine Karte weißt, bin ich jetzt in Caure mit einem Arbeitstransport zum Ausleben der

Im Elsaß überm Rheine...

Roman von Erica Grunpe-Bräuer.

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
„Ich wollte, ich hätte das alles von dir fernhalten können, denn du bist so gut gegen mich, Lillian, so voller Un-
eigennützigkeit und Liebe.“

„Lass das,“ sagte sie leise und strich ihm über die Hand. „Wenn man ein so großes Glück gefunden hat wie du und ich, muß man auch darum kämpfen können. Die Hauptsache ist, daß wir fest zusammenhalten.“

Er richtete sich etwas auf und hielt sie an den Schultern, indem er ihr etwas erkannt ins Gesicht sah. „Das ist doch klar, Lillian. Ich werde dich selbstverständlich nicht im Stich lassen. Ich werde dich nie im Stich lassen.“

„Dann ist es gut,“ sagte sie schlicht. „Du wirst mich nicht im Stich lassen, und ich glaube dir.“

Dann sprachen sie noch längere Zeit über die ganze Situation, und es wurde wieder ruhig und friedlich und unverfälscht zwischen ihnen, weil jeder von ihnen fühlte, daß der andere sein Bestes wollte. Zuletzt blieb es, einen Plan genau zu entwerfen, nach dem sie sich nun richten mußten. Da kam wieder die Unruhe über Wegerle. Er konnte es noch immer nicht über sich bringen, Lillian von der Telemonts-Anstalt zu unterrichten, die ihn der Erbschaft für verlustig erklärte, wenn er eine Deutsche heiratete. Sein Vater durfte vorläufig noch nicht wissen, daß Lillian und er verlobt waren; deshalb schlug er Lillian vor, daß sie einige Zeit zu ihrem Bruder nach Kolmar gehen solle. Er selbst wollte dann während der Zeit seine Junggesellenwohnung, sein möbliertes Zimmer, wieder beziehen, das er noch immer nicht aufgegeben hatte. Lillian unterwarf sich seinem Vorschlag. Er mußte ja am besten wissen, wie es einzuurichten war. Gleich morgen wollte sie an ihren Bruder schreiben. Es war sicher das Richtige, daß sie zu Albert ging, denn Monteleis waren direkt von Paris aus für einige Wochen nach Trouville gefahren. Ganz zweifellos war diese verlängerte Reise auf Vortense und deren Rück-
sicht für Lillian zurückzuführen.

Als sie zur Ruhe gingen, hatten sie beide als nächsten Entschluß ihre Trennung für kurze Zeit in allen Einzelheiten beschlossen. Sie wollten sich täglich postlagernd schreiben und Wegerle sollte täglich Lillian einen Bericht über den Stand der Dinge zukommen lassen.

Schiffe. Ich dachte es hier ein wenig besser anzutreffen, aber es ist daselbe. In Montauban war es schon vor Beginn und Ungeheuer nicht mehr auszuhalten. Dort waren etwa 2000 Gefangene, zu dreierlei Verwendung, wie natürlich alle Gefangenen in Frankreich, denn an Unverwundeten haben sie nur einige Patrouillen. Sobald die Verwundeten etwas gehen konnten, mußten sie mit auf die Arbeit gehen, obgleich die Wunden noch gar nicht geheilt waren. Außerdem war die Wundbehandlung so wenig sorgfältig und unsauber, daß viele Leute an Starrkrampf gestorben sind. Auch sind dort etwa 78 Mann an Typhus gestorben, weil sie in dem großen Schuppen, in dem anfänglich (also bis Anfang Januar) eine vier Zentimeter hohe Hadesfäule unter Lager bildete, ohne Decken oder sonst etwas der Kälte und Nässe ausgesetzt waren. Auch hatten wir zum größten Teil keine Mäntel, Mützen, Stiefel und Hosenstücke, weil uns diese von der Bevölkerung auf dem Transport entzogen worden waren. Das Essen bestand aus einem halben Brot (ein Pfund), einer Suppe aus Wasser und Brot oder Wasser und einigen Kartoffeln. In die Halle regnete es und schneite es durch das Dach hinein. Ungefähr ist hier in Le Havre daselbe, nur daß wir hier noch schwerer arbeiten müssen und unsere Unterbringung in einem alten, kahlen Schiff ist. Wir müssen Konterbande, also Kriegsgüter, wie Fahrzeugteile usw., ausladen aus Schiffen, die aus Amerika kommen. Auch wollen die Franzosen, die Räubervölk, uns verbieten, Schirmmützen, die die Unteroffiziere bei uns stets tragen, aufzuheben. Diesen Brief stelle bitte den deutschen Zeitungen zur Verfügung.

Das ist die Art der Behandlung, die die Franzosen unseren Gefangenen zuteil werden lassen. Ein bitteres Gefühl heizt in einem auf, wenn man damit die Behandlung vergleicht, die unseren Feinden in unseren Gefangenenlagern zuteil wird.

Kurze politische Nachrichten.

Die russischen Enteignungsgesetze.

Die Ausführung der Enteignungsgesetze, die in Rußland gegen die dortigen deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Staatsangehörigen begonnen hat, wird, wie wir mitteilen können, die deutsche Regierung vorläufig zu Gegenmaßnahmen nicht veranlassen. Abgesehen davon, daß man hier grundsätzlich Bedenken trägt, auf eine so niedrige Kulturstufe zurückzutreten, sind auch die in Deutschland sich befindlichen russischen Gegenwerte nicht bedeutend genug, um sie zum Gegenstand weitergehender Maßnahmen zu machen, als sie schon jetzt auf Grund der für den Bundesrat bestehenden Vollmachten zulässig sind. Danach können russische Unternehmungen in Deutschland ebenso wie englische und französische unter Aufsicht und Zwangsverwaltung genommen werden, und von dieser Verfügung ist auch Gebrauch gemacht worden gegen Rußland. Ebenso besteht bereits ein Zahlungsverbot gegen Rußland und in den von unseren Truppen besetzten russischen Gebieten halten wir uns einmischen schädlich durch die Beschlagnahme russischer Staats- und Privateigentums. Im übrigen wird die große Abrechnung mit Rußland auch bezüglich der Enteignungsgesetze für später vorbehalten.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 18. Juni.

Die Bautätigkeit in Wiesbaden im ersten Vierteljahr 1915.

Nach den statistischen Monatsberichten der Stadt Wiesbaden wurden in den Monaten Januar, Februar und März 23 Baugenehmigungen erteilt, von denen sich nicht eine einzige auf den Neubau eines Wohnhauses bezog. Es handelte sich um 5 Neubauten oder Umbauten von Wohnhäusern, ferner um den Bau von 4 Schuppen oder Stallungen. Alle übrigen Baugesuche bezogen sich auf Einfriedigungen und dergleichen, fertiggestellt wurden im Januar 2 Einfamilienhäuser auf bisher unbebauten Grundstücken im Brandtaxwert von 144.700 Mark. Im Monat Dezember war nur 1 Einfamilienhaus fertiggestellt worden und im Monat November überhaupt keines. Durch die beiden im Januar fertiggestellten Häuser sind zwei Wohnungen mit sieben und mehr Zimmern entstanden. Aus diesem Verlaufe ist zu erkennen, daß die private Bautätigkeit hier in Wiesbaden so gut wie auf einem toten Punkt in den drei Berichtsmoenten angelangt war. Natürlich trägt der Krieg mit daran die Hauptschuld. Wenn auch in den letzten Jahren das Bedürfnis nach Wohnhäusern nachgelassen hat, so hat doch immerhin namentlich in der

Innenstadt ein reger Umbau von Geschäftshäusern usw. stattgefunden. Davon ist jetzt überhaupt nichts mehr zu bemerken, abgesehen von dem großen Umbau, der soeben an der Kassauischen Landebahn ausgeführt wird und der schon bis zum ersten Stockwerk gediehen ist. Wenn hier in der letzten Zeit noch in der Stadt gebaut wurde, dann waren es die großen städtischen Bauten, die schon vor dem Kriegsausbruch in Angriff genommen worden waren, und die jetzt ihrem Ende zugehen. Es sind dies das Museumsgebäude, der Dörmerschulbau am Hofplatz und die Schule an der Lahnstraße. Alle drei Gebäude stehen aber nun unter Dach und harren nur noch der Fertigstellung ihrer Innenausstattung. Für Maurer und Zimmerleute beginnt demnach jetzt eine stille Zeit, wenn nicht bald neue Bauten in Aussicht genommen werden. Im Abbruch befindet sich soeben die ehemalige Wagnerische Uhrenfabrik in der Mühlgasse, die dem Erweiterungsbau der Wilhelmshausenstraße Platz machen muß. Doch ist es noch sehr zweifelhaft, wann mit dem Neubau begonnen werden wird, da sogar die Abbrucharbeiten jetzt nur als Notstandsarbeiten vorgenommen wurden, weil die endgültigen Pläne noch nicht fertiggestellt sind.

Dürrende Straßenbäume. In der Rheinstraße werden soeben die Platanenbäume teilweise rings um den Stamm aufgefurcht, um sie mit einer tüchtigen Menge Wasser zu tränken. Sie haben nicht wie zum Beispiel die Linden auf dem Luisenplatz oder die Bäume an der Wilhelmstraße eine Vorrichtung, daß man sie unterirdisch mittels eines Trichter mit Wasser versehen kann, was von Zeit zu Zeit reichlich geschieht. So sieht man, daß die städtische Gartenverwaltung beabsichtigt ist, der zeitweisen Trockenheit möglichst abzuwehren. Der Vorschlag, die Versorgung der notleidenden Bäume mit Wasser durch private Mittel auszuführen zu lassen, ist nicht überall angebracht. Auch in Berlin wurde diese Frage zur Sprache gebracht. Dazu hat nun der Magistrat der Stadt Berlin Stellung genommen, indem er folgendes mitteilt: „Die Möglichkeit der privaten Begießung ist wohl vorhanden, allein die erfolgreiche Durchführung eines solchen Beginns ist nicht so einfach, wie sie dem Rücksichtsvollen erscheint. Geringe Wassermengen, täglich gegeben, nützen so gut wie nichts; oftmals schaden sie sogar. Nur reichliche Bewässerung mit einwandfreiem Wasser, mindestens hundert Liter für einen mittleren Baum, hat Zweck. Das öftere Begießen der Bäume mit unreinem Wasser ist oft die Todesursache. Zu bedenken ist, wie außerordentlich schwer es ist, das Gießwasser in den Bereich der Baumwurzeln unter dem Straßenpflaster zu bringen. Bei dem hierfür notwendigen Aufgraben der Baumscheiben werden den Hauptwurzeln direkt am Stamme sehr leicht Wunden zugefügt, die dem Baum mehr schaden wie das Gießen selbst. Wenn jeder Unkundige freie Hand hätte, an den Bäumen nach Belieben zum vermeintlichen Wohle der Bäume zu graben, so würden viele von ihnen in kurzer Zeit durch Freundschaftsband vernichtet werden. Selbst das reichliche Bewässern der Pflanzen mit kaltem, nährstoffarmen Leitungswasser hat in so heißen, trockenen Zeiten, wie in den letzten Wochen, nicht immer den gewünschten guten Erfolg. Von der städtischen Gartenverwaltung sind neue Versuche, die Straßenbäume durch unterirdische Leitungen zu bewässern und zu ernähren, eingeleitet worden. Es bleibt abzuwarten, ob hiermit augenscheinliche, bessere Erfolge wie bisher zu erzielen sind. Es müßte deshalb geboten werden, die Straßenbäume nicht zu füttern!“

Kriegsernährung. Die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. (Abteilung Volksernährungsfragen, Berlin W. 8, Behrenstraße 21) bittet alle gemeinnützigen Vereine, Komitees, Beratungsstellen, Kriegsauslässe usw., die sich praktisch mit den Fragen der Kriegsernährung befassen, zum Zwecke eines späteren Handbuchs umgekehrt ihre Adresse mitzuteilen und ihr etwaige Wünsche in bezug auf kostenfreie Zulassung der „Kriegsloft“, der „Flugblätter zur Volksernährung“ und der „Abhandlungen zur Volksernährung“ kundzugeben.

Wiesbadener Fremdenverkehr. Die Zahl der bis zum 15. Juni gemeldeten Fremden betrug 43.141; davon waren als Kurgäste hier 19.312, als Passanten 23.829.

Wiesbadener Verwundetenliste.

Aus der Liste der Auskunftsstelle der Loge Plato über in Wiesbadener Lazaretten liegende Verwundete.

223. Liste.

Pionier A. Bach, Sonnenberg, R.-P.-B. Nr. 35/1 (Hotel National); A. Kohlenberger, Frankfurt a. M., R.-P.-B. Nr. 80/11 (Hotel National); E.-M. E. Paul, Wiesbaden, R.-P.-B. Nr. 88/4 (Hotel Berg); G. Müller, Wiesbaden, Feldart.-R. Nr. 55 (Reichspost); H. Schmidt, Reichspost, Reichspost, R.-P.-B. Nr. 80/7 (Reichspost).

noch geöffneten Fensterladen zu. Im Schein der Gaslaternen, die in einiger Entfernung brannten, glaubte er ganz unverkennbar Lillian wiederzuerkennen.

Mit den baherfälligen Gedanken lag er die halbe Nacht wach. Er sagte seiner Frau nichts von seinem Gang heute Nacht und nichts von seinen Absichten, die er für den nächsten Morgen hatte. Denn er wußte, daß seine Frau ihm nicht zustimmen würde.

Am anderen Morgen machte er sich früh auf. Sein Haß und sein Jorn, daß sein Sohn eine eigene Meinung haben und nicht parieren wollte, wählte mit solcher Ungeheuerlichkeit in ihm, daß er bereits zu einer Stunde sich auf den Weg machte und an der Wohnung schellte, die für einen ersten Besuch durchaus unpassend war.

Lillian öffnete ihm selbst. Sie trug einen hellblauen Morgenrock, und der alte Wegerle konnte sich nicht verhehlen, daß sie nicht nur interessant, sondern auch hübsch war. Neugierig hatte Charlot jedenfalls keinen schlechten Geschmack. Und die Wit in dem Alten wurde im Stillen in dem Gedanken immer größer, daß „diese Person“ einen großen Einfluß auf Charlot besitzen konnte und er schwer von ihr loszubringen sein würde.

Als Lillian den Alten urplötzlich vor ihrer Wohnung stehen sah, taumelte sie, aber sie sagte sich und fragte nach seinem Begehre.

„Mit Ihnen rede!“ sagte er kurzweg und ging schon an ihr vorüber in die offengelassene Tür, ohne von Lillian am Eintritt aufgefordert zu sein. Lillian folgte ihm und zog die Tür hinter ihm zu, damit das Mädchen in der Küche nicht Zeugin würde. An dem ganzen Benehmen des Alten offenbarte sich nämlich zurückgebliebener Jorn. Sie bot ihm mit einer krummen Gestalt einen Stuhl an, aber er blieb am Tisch stehen und ergriff ein paar Handtücher, die Charlot beim Weggang liegen gelassen hatte. Auf ihrem Nachbarn am Fenster lag ein Schilp von ihm, den sie ausbessern wollte, und an dem Tisch lagen in einem halbaus-einandergeklappten Papier mehrere Hemden und Strümpfe, die Lillian am gestrigen Abend für Charlot neu gekauft und besorgt hatte. Mit einem einzigen Blick überfahrt der alte Wegerle das alles. Plötzlich sagte er mit einem unendlichen Hohn:

„Sie haben anscheinend einen Herrn in Logis?“
(Fortsetzung folgt.)

